

Durchsichtige antideutsche Propaganda.

Ausländische Zeitungen und Agenturen haben die vergangenen Festtage, die bei uns den Gedanken an Frieden und Versöhnung gewidmet waren, dazu benutzt, eine systematische Hetze gegen das ihnen nicht immer genehme Dritte Reich zu betreiben. Hauptziel werden die Lügen und Verleumdungen aufgeföhrt und durch Presse und Rundfunk in die Welt hinausgestreut, um die Atmosphäre zu vergiften. Man weiß bei uns, was man davon zu halten hat und hört nicht darauf. Zu plump und durchsichtig sind die Manöver, die Stimmung gegen uns in der Welt machen sollen und man ist bei uns geneigt, die Ergüsse mit einem verächtlichen Lächeln beiseite zu schieben. „Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.“

Aber den Denkenden erfüllt die traurige Tatsache der Brunnenvergiftung doch mit Betrübnis und Entrüstung, denn sie erschweren naturgemäß das Werk des Friedens, dem unser Führer und Reichsführer und mit ihm das ganze deutsche Volk dienen wollen, in verantwortungsloser Weise.

Wenn endlich wird man drüben jenseits der Grenzen einmal erkennen, daß es uns heiliger Ernst ist mit unserer Sehnsucht nach Frieden und Versöhnung mit allen Nachbarn? Von diesem Ziel werden wir uns auch weiterhin durch nichts, auch nicht durch grundlose Gehässigkeit, abbringen lassen. Einmal wird, so hoffen wir, auch drüben die Erkenntnis kommen, daß alles Nichteinmischungsgerede wenig Wert hat, wenn man nicht offen und ehrlich danach handelt.

Heß- und Verdrehungskünste.

Berlin, 3. Januar. Die französische Zeitung „Liberté“ hat sich einen geradezu unglaublichen Fall böswilliger Berichterstattung und wissenschaftlicher Fälschung geleistet. Sie gibt ihrer Sonnabendausgabe im Festsdruck folgendes angebliche Zitat aus der Berliner Börsenzeitung wieder: „Es ist eine Schande, mit ansehen zu müssen, wie in Spanien ein Thälmann-Bataillon, das sich aus deutschen Emigranten zusammensetzt, gegen Soldaten der Reichswehr kämpft.“ Tatsächlich hat ein solcher Satz nie in der „Börsenzeitung“ gestanden.

Die „Liberté“ knüpft an obiges Fälschzitat einen gehässigen Kommentar, in dem es u. a. heißt: „Schau, schau, bisher sprach man vorfichtigweise von deutschen Freiwilligen in Uniform, die Franco zu Hilfe geschickt werden. Der Schleier ist gelüftet. Diejenigen, die noch zweifeln, brauchen sich nur noch zu überzeugen. Die Reichswehr ist offiziell in Spanien vertreten.“

Von der „Berliner Börsenzeitung“ ist, wie bereits gesagt, und wie sich an dieser von jedem gutwilligen Leser feststellen läßt, nie ein derartiger Satz veröffentlicht worden. Lediglich zweimal war bisher in der „Börsenzeitung“ von dem „Thälmann-Bataillon“ die Rede, und zwar beide Male in dem Leitartikel vom 28. Dezember 1936 unter der Überschrift: „Die spanische Frage“. Die Reichswehr bzw. die deutsche Wehrmacht ist selbstverständlich in der „Börsenzeitung“ niemals in irgendeinem Zusammenhang mit der Spaniensfrage genannt worden.

Um es vor jedermann deutlich darzustellen, in welchem Zusammenhang von dem „Thälmann-Bataillon“ die Rede war, veröffentlichen wir nachstehend die beiden Sätze des obengenannten Artikels, die sich darauf beziehen: Die „Internationale Brigade“, das „Bataillon Thälmann“, die bei Brun und San Sebastian geschlagenen roten Milizen, sind nicht durch die Luft an die Madrider Front gekommen, sondern in großen ganzen mit Hilfe französischer Durchreisepässe.“ Und an anderer Stelle heißt es: „Wo ein „Bataillon Thälmann“ mit Waffen in der Hand auftritt, wo die ganze Saaremigration aufsteht und Spanien als Ausfallstellung gegen das nationalsozialistische Deutschland auszubauen versucht, wo schließlich handgreifliche Übergriffe gegen Leben und Eigentum deutscher Staatsbürger begangen werden, da hat das Reich legitime Interessen zu schützen, denn diesen Elementen geht es in Spanien ebenso wenig um Spanien, wie an der Saar um die Saar.“

Ein Reichsdeutscher in Bilbao ermordet.

Salamanca, 3. Januar. Erst jetzt wird aus zuverlässiger Quelle bekannt, daß Ende November der Reichsdeutsche Lothar Guedde von den roten Nachhabern in Bilbao in einem Scheinverfahren zum Tode verurteilt und erschossen wurde. Begründet wurde diese ungeheuerliche Maßnahme damit, daß Guedde der Organisation der spanischen Falange angehört habe. Nach Berichten von Augenzeugen ging der Deutsche heldenhaft in den Tod. Bei der Erschießung erhob er den rechten Arm zum Deutschen Gruß und rief: „Heil Hitler! Es lebe Deutschland! Es lebe Spanien!“ Die Erschießung kann nur als feiger Mord bezeichnet werden.

Dieser durch ein „Gerichtsverfahren“ nach bolschewistischen Muster getarnte gemeine Mord wird die berechtigte und schärfste Empörung der ganzen deutschen Volksgemeinschaft auslösen. Auch dieser Deutsche ist — wie die anderen von den bolschewistischen Horden Spaniens ermordeten Deutschen — ein Opfer des Angriffes der Weltrevolution, der von Moskau mit allen Mitteln in Spanien vorbereitet wurde, schon ehe er die Erhebung Francos auslöste und der heute allen „Nichteinmischungs“-Phrasen zum Hohne unter einem Kiejenauwand von Menschen und Material fortgeführt und von den jüdischen Sowjets, die dazu noch von anderen „Demokraten“ durch eine unklare Haltung in ihrem blutigen Treiben gefördert werden. Nach dieser neuen ungeheuerlichen roten Mordtat an einem Deutschen sollte es allen ausländischen Völkern offenbar geworden sein, daß Reden über die Erhaltung des Friedens und „Schritte“ zur Nichteinmischungsfrage nicht die geeigneten Mittel mehr sind, um den von Moskau in Spanien entfachten graufigen Brand auszutreten.

Noch ein Gewaltakt spanischer Bolschewisten gegen einen deutschen Dampfer.

Berlin, 4. Januar. Nach am Sonntag eingegangenen Nachrichten ist eine weitere flagranten Verletzung deutschen Hoheitsrechtes durch rote spanische Bewachungsorgane an der spanischen Nordküste festgestellt worden.

Der Kapitän des Dampfers „Blato“ meldet, daß das Schiff am 20. Dezember 21 Seemeilen nördlich von Bilbao von zwei großen roten Fischdampfern durch Beschießung angehalten worden ist, und zwei Stunden zur Kursänderung auf Bilbao gezwungen wurde.

Hieraus geht hervor, daß die roten Nachhabern in Spanien schon seit längerer Zeit ihren Seeestreitkräften Weisung erteilt haben, gegen deutsche Handelsschiffe vorzugehen, und zwar offenbar auch dann, wenn sie sich weit außerhalb der spanischen Hoheitsgewässer befinden. Dies bestätigt ferner, daß der deutsche Dampfer „Palos“ gleichfalls weit außerhalb der spanischen Hoheitsgrenze aufgebracht worden ist, was von den roten Nachhabern bekanntlich abgeleugnet wird.

Neue Lügen über Danzig.

Danzig, 3. Januar. Die polnische Presse hatte sich, wie der „B. A.“ berichtet, ihre Silvesterausgaben dazu ausgesucht, neue Lügen über Danzig zu verbreiten. Die größte polnische Zeitung, der „KSC“, ließ sich ausgerechnet aus Wien melden, daß Gauleiter Forster einen Staatsstreich geplant habe, um Hitler Danzig als Geschenk zu überreichen, daß aber Öbring davon erfahren und den Gauleiter unter Polizeiaufsicht (!) habe stellen lassen, der dann nach Berlin übergeführt worden sei. Derselbe Bericht besagt in der gleichen Ausgabe unfreiwillig selbst das Dementi. Zwei Seiten weiter nämlich gibt das Blatt einen Bericht wieder, in dem mit einem Ton der Entrüstung berichtet wird, daß im Rahmen der Neujahrsempfänge in Danzig der Präsident des Senats zusammen mit dem ganzen Senat den ersten Neujahrbesuch dem Gauleiter abgestattet habe.

Neue Entweihung der Hakenkreuzflagge im Haag.

Haag, 3. Januar. In der Silvesternacht ist von der deutschen Byland-Schule im Haag von Unbekannten die Hakenkreuzflagge, die anlässlich der bevorstehenden Hochzeitsfeierlichkeit am Schulgebäude gehisst war, entwendet worden. Im Gegensatz zu den ihm erteilten Anweisungen hatte der Hausmeister der Schule die Flagge am Abend nicht eingeholt. Am Neujahrstag wurde das Fehlen der Flagge vom Rektor der Schule bemerkt und festgestellt, daß die Flaggenstange durchschnitten worden war. Es wurde eine polizeiliche Unterjuchung eingeleitet, in deren Verlauf in der Nähe des Schulgebäudes der Flaggenstange gefunden wurde. Der holländische Außenminister hat dem deutschen Gesandten gegenüber sein Bedauern über den Vorfall ausgesprochen.

Einsichtige Stimmen.

Amsterdam, 3. Januar. Die niederländische Zeitung „Het nationale Dagblad“ nimmt in einem bemerkenswerten Artikel zu den holländischen Flaggenzwischenfällen und der ganzen jüdisch-marxistischen Hetze in Zusammenhang mit der Prinzenhochzeit Stellung. „Wir würden gern“, so meint das Blatt, „die Stimmen der niederländischen Zeitungen hören, wenn man etwa in Deutschland anstatt der amtlichen holländischen Flaggen örtliche holländische Flaggen bei ähnlichen Gelegenheiten zeigen würde. Dann würde gewiß keine holländische Zeitung von „Uebertreibung des Vorfalles“, wie das jetzt der Fall sei, sprechen. Jetzt, wo die Sache umgekehrt liegt, zeige man sich in Holland empört über die Haltung der deutschen Presse.“

Der „Telegraaf“ verurteilt selbst die Unglaublichkeit, daß Prinz Bernhard kein Prinz von Deutschland, sondern ein Prinz von Lippe sei, als ob Lippe nicht in Deutschland liege und als ob das Fürstentum Lippe heute noch bestehen würde! „Hat man je gehört, daß die Flagge von Wales gehisst wird, wenn man England ehren will?“ Der „Telegraaf“ wisse noch zu berichten, die Hakenkreuzflagge sei in Holland nicht volkstümlich. Das sei nicht wahr. Die Hakenkreuzflagge sei nur bei Marxisten und bei den Leitern der politischen Parteien nicht volkstümlich. Das holländische Volk achtet die Flagge des Deutschen Reiches. Es sei ferner vollkommen unrichtig, diese Frage als belanglos hinstellen. Eine derartige Behandlung der Flagge eines der umgebenen Staaten sei aufs entschiedenste zu verurteilen. Dasselbe gelte hinsichtlich der deutschen Nationalhymne.

Das Blatt kommt dann auf das Spiel des sogenannten Lippe-Deimold-Liedes in Holland zu sprechen und meint, daß durch das Spielen dieses Spottliedes dem Prinzen Bernhard ein sehr schlechter Dienst erwiesen werde. Auch sei es für das holländische Volk eine Beleidigung, wenn dieses Scherzlied neben die holländische Nationalhymne gestellt werde. „Daß der Flaggenzwischenfall vorläufig noch nicht beendet ist, wird durch die Erregung und die Empörung gekennzeichnet, die durch diese Zwischenfälle in Deutschland ausgelöst worden sind. Es ist vielleicht ein Glück, daß diese Entladung jetzt gekommen ist. Es war die höchste Zeit, daß hier reiner Eisch gemacht wurde, um den Marxisten und Parteibonzen ihre unsaubere Handwerk zu legen.“

Der Prinz fühlt sich jetzt „holländisch“.

Das Allgemeine Niederländische Pressebüro verbreitet eine Verlautbarung, in der es heißt, es bestehe Anlaß, folgendes mitzuteilen: „Prinz Bernhard zur Lippe-Deimold wünscht es nicht, daß das sogenannte Lippe-Deimold-Lied ihm zu Ehren gespielt wird. Die Annahme, das Lippe-Deimold-Lied sei die Lippeische Nationalhymne, ist falsch. Es gebe keine Lippeische Nationalhymne. Das in Holland so viel gespielte Lippe-Deimold-Lied sei vielmehr mit dem holländischen Lied „Viel Heil“ zu vergleichen. Da der Prinz die holländische Staatsbürgerschaft erworben habe und auch holländisch fühle, sei bei allen Gelegenheiten ausschließlich die holländische Nationalhymne zu spielen. Vom Spielen fremder Nationalhymnen sei daher abzusehen.“

Brasilien Außenminister zurückgetreten.

Rio de Janeiro, 4. Januar. Der gegenwärtig noch zu einem Staatsbesuch in Montevideo weilende brasilianische Außenminister, Nacido Soares, der Brasilien auf der interamerikanischen Friedenskonferenz vertritt, hat, erklärte seinen Rücktritt.

Bewittert im März
Roman von Ralf Lange
(Nachdruck verboten.)

„Fräulein Schultze ist fort, nicht wahr, Fräulein Schwarz?“

„Ja. Das Bett ist unberührt. Sie muß also gestern abend, während ich bei einer Bekannten war, das Haus verlassen haben. Nun machen Sie doch bloß den Brief auf.“ Sie trat ungeduldig von einem Fuß auf den andern. „Sie können einem mit Ihrer Rede auf die Nerven fallen.“

Conrad wunderte sich selbst, daß er so ruhig war. Er war wohl zu fest davon überzeugt, daß sein Unglück geschehen war, wie es Fräulein Schwarz meinte. Er rief den Umschlag auf und überflog die wenigen Zeilen. Ede er ihren Inhalt in sein Bewußtsein aufnahm, überfiel ihn ein Augenblick eine starke und tiefe Nöhrung. Sie ging von dem Schriftbild aus, es entsprach vollkommen Christas Wesen und Erscheinung, und es offenbarte ihm zugleich ihre innere Herrlichkeit und ihre Zweifel.

„Es ist nichts Schlimmes“, sagte er dann zu Fräulein Schwarz und steckte den Brief in die Tasche. „Sie hat sich vor dem einjamem Haus gefürchtet. Sie ist vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben allein in einem Haus gewesen.“

„Gott sei Dank!“ Fräulein Schwarz atmete erleichtert auf. „Hätte sie mir nur etwas gesagt. Sie hätte doch mitkommen können.“

Conrad ging in das Haus hinein. „Besser wäre es natürlich gewesen, Sie hätten sie mitgenommen“, rief ihm Fräulein Schwarz vorwurfsvoll nach. „Aber wer weiß, wo Sie gewesen sind.“

„Zu einer Bar“, brüllte Conrad plötzlich zurück und warf die Tür seines Zimmers hinter sich zu. Aber er bereute seine Unbeherrschtheit sofort, öffnete die Tür ein wenig und rief leise hinaus: „Entschuldigen Sie, Fräulein Schwarz.“

Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch, stützte den Kopf in die Hand und las noch einmal langsam Wort für Wort, was Christa ihm geschrieben hatte.

„Lieber Conrad!“

Es ist so still und unheimlich und alles so fremd in diesem Haus, und es ist so dunkel in dem Zimmer, denn

es ist keine Birne in der Lampe, weil hier wohl lange kein Mensch gewohnt hat. Ich habe geweint vor Angst und Einsamkeit, aber am meisten darüber, daß Sie nicht mehr gut zu mir sind. Ich weiß nicht, was ich Ihnen getan habe. Das ist nun die zweite große Enttäuschung. Ich habe mich zum ersten Male nach dem Sacré Coeur zurückgesehen. Aber das ist für mich nun verschlossen. Ich fahre zum Schultzenhof, in meine Heimat. Dort werde ich auf Luz warten. Vielleicht holt er mich, vielleicht bleibt er da, vielleicht aber auch kommt er gar nicht. Ich habe kein Vertrauen mehr zu den Menschen. Leben Sie wohl, Conrad. Ich danke Ihnen für alles Gute.

Ihre Christa.

PS. „Ich habe noch ein bißchen Geld, es wird wohl reichen.“

Nein Gott, dachte Conrad, sich an den letzten Satz hammernd, wenn das Geld nun nicht reicht!

Und dann schlug er mit der Faust auf den Tisch. „Es ist zum Kofferspaden.“ Er hatte den instinktiven Drang, der ungeheuren Wut, die jetzt in ihm tobte, Luft zu machen. Er war sich absolut nicht klar, worüber er während war.

Zu ihrem Unglück trat Fräulein Schwarz ein und erkundigte sich in ihrer besorgten und teilnehmenden Art, wo denn das kleine Fräulein hingegangen wäre.

Conrad stand auf und trat dicht vor sie hin. Sein Gesicht war rot vor Zorn. „Sie sollten lieber dafür sorgen, daß es in Ihren Lampen Birnen gibt, denn brauchen Sie sich nicht zu erkundigen, wo Fräulein Schultze ist.“

„Den Ton verbitte ich mir, Herr Regesa“, sagte das graubhaarige Fräulein mit funkelnden Augen. „Das ist ja unerbört. So etwas bin ich ja bei Ihnen gar nicht gewöhnt.“

Conrad kam zu sich. „Sie haben recht. Verzeihen Sie. Ich bin nicht mehr ganz zurechnungsfähig. Noch drei solche Tage und ich werde wahrscheinlich reif für das Irrenhaus sein.“

Fräulein Schwarz reichte sich auf und legte ihm ihre Hand auf die Schulter. „Nein, Herr Regesa, es handelt sich gar nicht um die Tage und das, was Sie erlebt haben, sondern um Fräulein Schultze. Es handelt sich auch nicht um die Birne — ich erinnere mich jetzt, daß ich sie vor ein paar Tagen herausgenommen habe, weil in der Küche eine durchgebrannte war, meine Vergesslichkeit tut mir sehr leid —, wegen dieser Birne ist Fräulein Schultze nicht weggegangen, sondern Zurechtgewen.“

„Meinen Sie?“, murmelte Conrad bedrückt und kleinlaut und zog seine Lederjacke an. „Weshalb meinen Sie das?“

„Weil ich zufällig gehört habe, daß Fräulein Schultze furchtbar geschluckt hat, als sie gestern nachmittag plötzlich aus dem Garten heraufgestürzt kam. Sie müssen ihr sehr weh getan haben, Herr Regesa.“

„Ich habe es ja gar nicht so schlimm gemeint“, sagte Conrad und ging langsam zur Tür. Die Vorstellung, daß Christa seinetwegen geweint hatte, machte ihm das Herz schwer.

„Das weiß ich, Herr Regesa. Aber vergessen Sie nicht, daß dieses junge, unerfahrene Mädchen in Augenblick nur Sie hat, daß es Ihnen blindlings sein ganzes Vertrauen geschenkt hat. Ein böses Wort kann da schreckliches Unglück anrichten. Und es war ja auch gar nicht nötig. Es sieht doch ein Blinder, was mit Ihnen los ist.“

Er blieb in der Tür stehen und wandte sich um. Fräulein Schwarz lächelte ihm in einer gütigen und zugleich ein wenig herausfordernden Art entgegen.

Er wollte etwas Feindliches, etwas Unhöfliches sagen, aber vor diesem Lächeln streckte er die Waffen.

„Ja, ja, so ist es, Herr Regesa“, sagte Fräulein Schwarz und sah ihn tapfer an. „Es hat gar keinen Zweck, den Kopf in den Sand zu stecken.“

„Das ist ja alles Unjinn, was Sie da sagen“, murmelte Conrad, setzte seine Mütze auf und rampte die Treppe hinunter.

Er holte den Wagen aus der Garage, die früher einmal ein Holzschuppen gewesen war. Der kalte Motor sprang nicht gleich an, Conrad stuchte, als sei mit einem Male der Motor an allem schuld. Als er endlich ansprang, tauchte Jesko mit einem beleidigten Welen auf und bestand darauf, endlich wieder mitgenommen zu werden. Er setzte sich mitten in die Tür und war bereit, sich überfahren zu lassen. Erst als die Stoßstange dicht vor seinem Halbe stand, räumte er den Platz. Er trottete langsam in das Haus zurück und sah sich nicht ein einziges Mal nach Conrad um.

Obwohl Conrad gern mit hochgeklapptem Verdeck fuhr, war er heute froh, daß die Welt nicht viel von ihm sah. Er kam sich wie der Ausföhlige in der Bibel vor, dem jeder Mensch auswich, weil man ihm die Kräntheit ansah.

(Fortsetzung folgt.)